



# Vom Alltag neben dem Atomkraftwerk Kulturwissenschaft in Neckarwestheim

**Karin Bürkert**

Am 15. April 2023 gegen Mitternacht ging Block II des Kernkraftwerks Neckarwestheim als letzter der noch verbliebenen drei Atomreaktoren in Deutschland vom Netz. Wenige Minuten zuvor waren auch die Reaktoren Isar II und Emsland abgeschaltet worden. Die Tagesschau hatte an diesem Abend ihre Sendung vom niederbayerischen Essenbach aus gesendet. Die Nachrichten wurden auf den Kühlturm von Isar II projiziert, und der Reporter ließ sich den »roten Knopf« in der Schaltwarte zeigen, der die Reaktorabschaltung einleitet. Die Bilder und Interviews sollten – teils recht pathetisch – eines deutlich machen: Die Ära der Kernkraft in Deutschland geht zu Ende.

Wie kaum ein anderes Thema haben die Debatten um das Für und Wider der nuklearen Stromproduktion die Bundesrepublik in den letzten 60 Jahren bewegt. Nach viel politischem Hin und Her in den vergangenen zwei Jahrzehnten hatte schließlich die Katastrophe im japanischen Fukushima 2011 zur Entscheidung für den Ausstieg aus

der Kernenergie geführt. Der war eigentlich für den 31. Dezember 2022 geplant gewesen, aber dann verunsicherte der russische Angriffskrieg in der Ukraine noch einmal die Gemüter und führte die Abhängigkeit von russischen Energieimporten vor Augen, sodass die drei letzten in Deutschland noch laufenden Kernkraftwerke noch ein paar Monate Fristverlängerung bekamen – bis sie dann Mitte April 2023 endgültig abgeschaltet wurden.

## **Das »Abschaltfest« am 15. April 2023**

Am Nachmittag dieses Samstags im April 2023 war ich mit einigen meiner Studierenden auf dem Parkplatz des Kernkraftwerks Neckarwestheim zur Feldforschung auf dem »Abschaltfest« der regionalen Anti-AKW-Bewegung. Die Stimmung war nur teilweise ausgelassen – hier und da wurde der Atomausstieg mit Sekt begossen, doch alle schienen sich darüber im Klaren: Der Kampf ist noch nicht vorbei, solange in Europa – wie aktuell in Tsche-



Eindruck vom »Abschaltfest« und Aufsteller

chien und in Polen – weiterhin Kernkraftwerke gebaut werden und solange es in Deutschland und Europa weiterhin Brennelementefabriken wie in Lingen gibt – ganz zu schweigen von der weiterhin ungeklärten Frage der Entsorgung des Atommülls. Diesen gemischten Gefühlen nachspürend mischten wir uns unter die mittlerweile gealterten Durchhalte-Aktivist\*innen, die das Event auch für die Erinnerung an die Errungenschaften ihres langen Protests seit dem Beginn der Bewegung im badischen Wyhl im Jahr 1975 nutzten. Wir lauschten den Geschichten zu vergangenen Demonstrationen und Blockade-Ak-

tionen und lasen uns durch die ausgehängten Zeitungsberichte aus 40 Jahren Anti-AKW-Aktivismus. Wir beobachteten die vielen Journalist\*innen bei ihrer Arbeit, die teils sogar aus Japan angereist waren, um über Deutschlands Sonderweg zu berichten. Am Rande der Veranstaltung, beobachteten oben auf dem Balkon des Verwaltungsgebäudes Mitarbeiter\*innen aus dem Kernkraftwerk das gelb-rote Treiben auf ihrem Parkplatz: Wie ging es ihnen wohl mit der Abschaltung? Waren sie traurig und enttäuscht? Hatten sie Sorge um ihre Arbeitsplätze oder waren sie vielleicht erleichtert? Hier unten auf dem Platz bei den Demonstrierenden standen sie jedenfalls nicht – keiner aus Neckarwestheim war gekommen, um hier mitzufeiern. Das bestätigte uns zumindest der Bürgermeister, der sich am Rande des Abschaltfests mit den anwesenden Polizist\*innen unterhielt und sich von der Presse interviewen ließ.

### Fragen der kulturwissenschaftlichen Forschung

Damals wussten wir schon einiges über die Geschichte des Kraftwerks vor Ort und von seiner Veralltäglichung als »Dampfkessel« durch die Bürgerinnen und Bürger in den umliegenden Gemeinden. Wir waren daher nicht sonderlich überrascht, dass die unmittelbaren Anwohnenden heute nicht zum Abschaltfest gekommen waren. Bereits im Oktober 2022 hatten wir mit unserer Forschung in Neckarwestheim begonnen. Als Empirische Kulturwissenschaftler\*innen fragten wir: Wie spiegelt sich die kontroverse Debatte um das Für und Wider der Atomkraft im Alltag der Gemeinden vor Ort? Anfangs hatte uns vor allem der Blick in die Zukunft unter dem Stichwort des Wandels interessiert: Was würde sich mit der Abschaltung und dem Rückbau des Kernkraftwerks für die Menschen vor Ort verändern? Was würde mit dem Kraftwerksgelände geschehen, welche Art von Erinnerungskultur würde sich entwickeln? Wir bemerkten aber schnell, dass ein Verständnis von Perspektiven für die Zukunft notwendigerweise ein Verständnis für die Prägungen durch die Vergangenheit voraussetzt. Denn die wahrgenommene Veränderung der Lebenswelt setzte für die Menschen vor Ort vor allem seit dem Bau des Kraftwerks in den 1970er-Jahren ein. Insofern galt der Fokus unserer Forschungen der rezenten Geschichte der letzten 50 Jahre. Ein paar Einblicke daraus gibt dieser Beitrag.

Untersucht haben wir die beiden Gemeinden, auf deren Gemarkung der erste von zwei Druckwasserreaktoren zwischen 1971 und 1976 erbaut worden war. Als »Atomdorf« bekannt geworden ist dadurch vor allem die Gemeinde Neckarwestheim mit ihren derzeit ca. 4400 Einwohner\*innen, die zum Landkreis Heilbronn gehört.

### Wie die beiden Gemeinden wirtschaftlich und politisch profitierten

In einer Senke südlich von Neckarwestheim wurde im 19. Jahrhundert ein Steinbruch ausgehoben, der teilweise auf der Gemarkung der Gemeinde Gemmrigheim (4900 Ein-

wohner\*innen) liegt, die zum Landkreis Ludwigsburg gehört. Auf dem Gelände dieses Steinbruchs, so entschied man 1971 mit der Zustimmung der Gemeinderäte beider Orte, sollte das Gemeinschaftskernkraftwerk Neckar (GKN) entstehen – als gemeinschaftliches Unternehmen der Neckarwerke, der Technischen Werke Stuttgart und der Portland-Zementwerke, dem Betreiber des Steinbruchs. Erstere gingen später in der heutigen Aktiengesellschaft Energie Baden-Württemberg (EnBW) auf.

Gemrigheim und Neckarwestheim teilten sich zunächst paritätisch die Gewerbesteuern, die nach Anlaufen des ersten Druckwasserreaktors in beträchtlicher Höhe entstanden. Die Gemeinde Gemrigheim blieb dabei in der Öffentlichkeit »unter dem Radar«, denn bald bürgerte sich die Bezeichnung »Neckarwestheim« als Kurzformel für den langatmigen Namen des Gemeinschaftskernkraftwerks Neckar ein. Heute bezeichnet selbst die EnBW das Werk als »Kernkraftwerk Neckarwestheim«. Mit der Inbetriebnahme des zweiten Reaktorblocks im Jahr 1989, der voll auf seiner Gemarkung steht, profitierte Neckarwestheim noch stärker von den Gewerbesteuern und gehörte laut einer Statistik im Jahr 2005 zu den reichsten Gemeinden Baden-Württembergs.

Beide Gemeinden konnten in der Folge ihre Ortskerne umfangreich sanieren und verfügen heute über eine außergewöhnlich hohe Dichte an Nahversorgungsangeboten, vor allem bei der Kinderbetreuung und ärztlichen Versorgung. Beide Gemeinden verfügen über großzügige Vereinshäuser, Schul- und Sporteinrichtungen sowie Veranstaltungshallen – Neckarwestheim besitzt mit der Reblandhalle gar eine der größten ihrer Art im gesamten Landkreis.

Beide Gemeinden profitierten aber nicht nur finanziell stark von der Ansiedlung des Kraftwerks: Bei den Kreisreformen 1973 beispielsweise konnten sie trotz ihrer geringen Größe (sie hatten damals je nur ca. 2000 Einwohner\*innen) ihre Eigenständigkeit behaupten. In Neckarwestheim und Gemrigheim, da sind sich die Bürgermeister und auch viele Einwohner\*innen einig, hat man gut mit und vom Kernkraftwerk gelebt – eine Nachbarschaft, die auf gegenseitigem Nutzen und gegenseitigem Vertrauen beruht. Völlig konfliktfrei also?

### Von »Atomwein« und »Atomkartoffeln«

Die Außensicht zumindest – insbesondere auf Neckarwestheim als das »Atomdorf« – war laut den Bewohner\*innen nicht immer leicht zu ertragen. Zum einen berichteten sie uns von Neckereien: »Ihr strahlt ja alle im Dunkeln«, die sie noch mit Humor über sich ergehen lassen konnten. Mit einigem Stolz und Selbstironie eignete man sich diese Zuschreibungen sogar an, nannte ein Vereinsheim unterhalb des Rathauses »Uraniumbar« und gab dem neuen Jugendhaus in Anlehnung an die Reaktorblöcke I und II den Namen »Block 3«. Schwieriger zu leben war – vor allem für die ansässige Landwirt\*innen – mit der Zuschreibung, dass die lokalen Erzeugnisse »ver-

Um was geht es in meiner Forschung?

„In meiner Forschung untersuche ich, wie sich der Protest gegen Kernkraft vor Ort in Neckarwestheim über die Jahrzehnte gewandelt und entwickelt hat. Dabei schaue ich nicht nur auf die Arbeit lokaler Protestinitiativen, sondern versuche auch herauszufinden, ob von den Anwohnern Neckarwestheims und Gemrigheims Widerstand ausgeht. Ein ebenfalls zentraler Punkt der Forschung ist, inwiefern sich Ereignisse wie die Katastrophen in Tschernobyl und Fukushima auf den Protest auswirkten.“



Nils Fink

Um was geht es in meiner Forschung?

„Die „richtige“, saubere und sichere Art und Weise, Strom zu produzieren, ist in Deutschland heiß umkämpft. Mich hat interessiert, wie die Menschen, die politische Entscheidungen jeden Tag im Alltag umsetzen müssen, damit umgehen. Wie ist das, wenn die Sicherheit der eigenen Arbeit im Bundestag, am Stammtisch und auf der Straße diskutiert wird? Wie fühlen sich die Arbeiter\*innen, was treibt sie an und was ist ihre Meinung?“



Caroline Kunz

Um was geht es in meiner Forschung?

„Die Gemeinde Neckarwestheim hat durch das GKN einen starken Zuzug erlebt und sehr viel Geld durch die Gewerbesteuern eingenommen. Das hatte eine rasante bauliche Entwicklung zur Folge, die das Ortsbild sichtbar veränderte. Dieser bauliche Wandel ist Gegenstand meiner Forschung. Mich hat dabei vor allem interessiert, wie er den Alltag und das Lebensgefühl der Menschen vor Ort beeinflusst.“



Johannes Alt



Luftbild von Neckarwestheim mit Kernkraftwerk, 2009

strahlt« seien, man in Neckarwestheim »Atomwein« und »Atomkartoffeln« anböte. Als dann noch in den 1990er-Jahren der langjährige Bürgermeister Neckarwestheims mehr als 20 Millionen Euro aus der Gemeindekasse verspekulierte, haftete an der Gemeinde der vielleicht schwerwiegendste Vorwurf der Profitgier: Man habe sich kaufen lassen und sei vom Geld und der Informationspolitik des Kernkraftwerks »gehirngewaschen«.

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht mit Blick in die Archive ist es nicht verwunderlich, dass diese Vorurteile zu kurz greifen. Und trotzdem kann nicht geleugnet werden, dass die Gemeinden ein recht einvernehmliches, nachbarschaftliches Verhältnis zu einem Unternehmen aufgebaut haben, das andernorts als Hochrisikotechnologie verteufelt wird. Wie kann dieses Verhältnis erklärt werden – und hatten die Leute denn wirklich keine Angst? Warum hat es eigentlich in Neckarwestheim nie vergleichbar lauten Protest gegen die Errichtung der zwei Reaktorbauten gegeben wie 1975 im badischen Wyhl? Es greift zu kurz, hier die Klischees gegeneinander auszuspielen: der pragmatisch-sparsame Württemberger gegen die leidenschaftlichen Weinbauern am Kaiserstuhl – denn auch Neckarwestheim pflegte und pflegt sein Image als Weindorf, wie eine Postkarte aus den 1950er-Jahren zeigt.

#### Warum habt ihr nicht Nein gesagt?

Wie kam es überhaupt zur Entscheidung für den Bau eines Kernkraftwerks im ehemaligen Steinbruch? Hat man sich tatsächlich einfach »kaufen lassen«? Die Antwort darauf ist vielschichtig.

Erstens wird in vielen zeitgenössischen Quellen, aber auch in unseren Interviews mit einer Unausweichlichkeit des Bauvorhabens – »nicht zu verhindern« – argumentiert. Laut dem Umwelthistoriker Frank Uekötter stand die Entscheidung für das Kernkraftwerk Anfang der 1970er-Jahre genau an der Scheidelinie zwischen der Zeit der Technikeuphorie der 1950er-/1960er-Jahre und der nuklearen Krisenzeit der 1970er-/1980er-Jahre. Diese Krisenzeit ging einher mit zunehmenden technischen Komplikationen und Verteuerungen von Bauprojekten, den Unfällen in Harrisburg (USA) 1979 und Tschernobyl (Ukraine) 1986 sowie der Etablierung einer neuen Umweltbewegung.<sup>1</sup> Im Laufe der 1960er-Jahre hatte sich ein stabiler »atomarer Komplex«<sup>2</sup> aus Wissenschaft, materialisierter Hochtechnologie und einer Politik herausgebildet, die getrieben war vom Innovations- und Leistungsgedanken der Spätmoderne sowie dem wachsenden Energiehunger von Industrie und Bevölkerung. Daraus ergab sich eine gewisse Pfadabhängigkeit nuklearer Großprojekte, die sich – einmal am Reißbrett entstanden – nur schwer stoppen ließen, egal, wie teuer sie waren oder wie stark die Skepsis in der Bevölkerung war. Noch Jahre später – insbesondere, nachdem im Jahr 1976 nach 19-tägigen Bürgerversammlungen und lauterem Protest auch der Bau von Block II genehmigt wurde – erhält sich das Narrativ einer Ohnmacht: Man hätte ja ohnehin nichts gegen den Bau des Kernkraftwerks unternehmen können.<sup>3</sup>

Eine 90-jährige Interviewpartnerin erklärt die Alternativlosigkeit der Entscheidung für das Kraftwerk vor dem

Hintergrund des Wachstumsparadigmas der Nachkriegszeit, den letzten Satz betont sie mit Nachdruck: »Wir sind aus einem Krieg gekommen, wir sind aus einer Zeit gekommen, wo alles mal stillstand und schon kaputt war. [Es war klar,] dass man einfach was Neues braucht. Das muss ja jetzt weitergehen. Dann muss man wieder neue Sachen erfinden. Dem kann man sich nicht entgegenstellen.«<sup>4</sup>

### Ausbildung eines Wissensmilieus mit sozialem Vertrag

Eine wichtige Rolle spielte außerdem die wechselseitige Kommunikation von Wissen zwischen den Bürger\*innen und der Geschäftsleitung des Kernkraftwerks. Ich sehe einen Grund für die Veralltäglichen des Kernkraftwerks in der Herausbildung eines lokalen Wissensmilieus, das mit einem sozialen Vertrag einherging, dem sich in Neckarwestheim und Gemmrigheim Viele verpflichtet fühlen. Als lokales Wissensmilieu verstehe ich angelehnt an die Stadtethnologen Ulf Matthiesen und Hans-Joachim Bürkner eine relativ homogene Gruppe von Menschen, die ein spezifisches Wissen teilen sowie durch lokale und politische Strukturen miteinander verbunden sind.<sup>5</sup> Dieses spezifische Wissen über die Funktion der Arbeitsabläufe im Kraftwerk hat den Bürger\*innen in Neckarwestheim und Umgebung geholfen, die Risiken eines Kernkraftwerks vor der Haustür zu reflektieren und sich selbst dazu in Stellung zu bringen. In unseren Interviews erklärten uns die Menschen überraschend generationenübergreifend, dass sie sich intensiv mit dem Thema Atomkraft auseinandergesetzt hätten und mit diesem Wissen Ängsten und Unsicherheiten begegneten.

### Vom Umgang mit der Angst

Aber was sind es eigentlich für Ängste, die hier im Vordergrund standen? Es handelte sich dabei nicht um die klassische »Atomangst«, die in Verbindung mit der Atombombe entstand und weshalb übrigens in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stromversorger seit den 1970er-Jahren nur noch von der »Kernenergie« und nicht mehr von der »Atomenergie« gesprochen wird. Die Sorgen und Befürchtungen, die die Entscheidung des Gemeinderats Anfang der 1970er-Jahre begleiteten, waren nicht auf mögliche Störfälle oder Katastrophen gerichtet, sondern auf die zu befürchtenden Schäden für die lokale Land-



Postkarte aus Neckarwestheim aus den 1950er- und 1980er-Jahren.

wirtschaft – das war übrigens in Wyhl ganz ähnlich. Ökologie spielte damals eine große Rolle, aber anders, als man es heute vermuten würde: Die Befürchtungen vor einer Beschattung der Weinbauflächen sowie einer Überhitzung der Böden oder Erhöhung der Luftfeuchtigkeit standen hier im Vordergrund. Das mag zum einen daran liegen, dass Stör- und Unfälle mit dem Austritt von radioaktiver Strahlung durch die Informationspolitik des »nuklearen Komplexes« als höchst unwahrscheinlich kommuniziert wurden. Zum anderen seien diese Vorfälle – oder gar ein GAU<sup>6</sup> – derart unvorstellbar und furchterregend, erklärt es uns ein Interviewpartner, dass es schwerfalle,



Die Reblandhalle in Neckarwestheim wurde als eingeschossige Mehrzweckhalle für ca. 18 Mio. Euro erbaut und 2012 eingeweiht. Sie dient als Kulturzentrum und Veranstaltungsstätte.



Erste Ausgabe der Zeitungsbeilage Nachbar GKN vom März 1978

sich damit konkret auseinanderzusetzen: »Na ja, im Alltag kann man nicht ständig an eine Gefahrenquelle denken – sonst geht man kaputt. Das muss man schon ausblenden.«<sup>7</sup>

Weitaus lebensnäher erscheint also die Auseinandersetzung mit den oben beschriebenen etwaigen Auswirkungen des Kernkraftwerks auf die lokale Umwelt und seinem konkreten Einfluss auf Ernten und Erträge der Gemeinde. Besonders in den ersten Jahren (und danach fortlaufend) wurde der Kraftwerksbetrieb daher von intensiven Messungen begleitet, die besagten, dass weder die Luftfeuchtigkeit noch die Bodenqualität oder das Klima sich in signifikanter Weise durch das Kernkraftwerk verändert hätten, wovon dann durch die Presseabteilung des GKN berichtet wurde. Auf der Basis dieses Wissens verlor sich


manche Skepsis und schwang – nicht zuletzt vor dem Eindruck der zunehmenden Lebensqualität durch die Gewerbesteuererinnahmen und durch indirekte Profite – in breite Zustimmung um: Sogar die Kartoffelbauern hätten schließlich von der Wasserleitung rund um das Kraftwerk profitiert, da sie das warme Wasser für eine Frostschuttberechnung nutzen konnten. Und viele Häuslesbesitzer vermieteten ihre Einliegerwohnung an die zahlreichen Mitarbeiter, die zu den Revisionen zusätzlich im Kraftwerk arbeiteten.

**Wer die Vorteile hat, muss auch die Risiken akzeptieren**

Diese Verbindung aus positiven Messergebnissen, der Herausbildung eines Wissensmilieus sowie die spürbaren Profite im lokalen Umfeld führten zur Herausbildung

Um was geht es in meiner Forschung?

„Ich interessiere mich dafür, wie die älteren Einwohner\*innen die Auswirkungen des GKN auf das Leben in der Gemeinde erfahren und wie sie die Veränderungen ihres Heimatortes in den letzten Jahrzehnten wahrgenommen haben. Außerdem gehe ich der Frage nach, wie ihre Blickwinkel zu den Themen Energiegewinnung durch Kernkraft und Energiewende durch die Präsenz des GKN beeinflusst wurden.“



Romina Niederhausen

Um was geht es in meiner Forschung?

„Ich habe mich in meiner Forschung mit den Gaststätten in Neckarwestheim und Gemrigheim befasst. Dabei ging es mir besonders um die Rolle der Gaststätten für die (Dorf-)Gemeinschaft, aber auch um die Herausforderungen, vor denen die Restaurants und Hotels aktuell stehen, und ihre Zukunftsperspektiven.“



Christina Michels

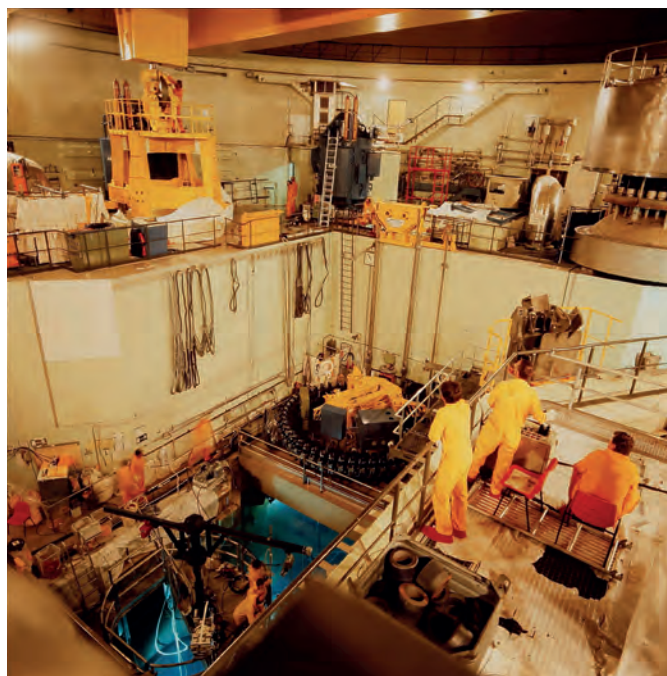
eines ungeschriebenen sozialen Vertrags, der besagt, dass, wer von den Vorteilen des Kernkraftwerks profitieren wolle, auch die Risiken zu akzeptieren und mitzutragen habe. Dieser soziale Vertrag war in der dörflichen Umgebung des Kernkraftwerks besonders wirksam. Eine Interviewpartnerin berichtete uns zum Beispiel von ihren Ängsten und Sorgen nach Tschernobyl, die sie jedoch nie öffentlich geäußert habe. Man müsse schließlich mit den Leuten, die im Kraftwerk arbeiten, wieder im Musikverein oder im Elternbeirat zusammenarbeiten und miteinander auskommen. So wurden manche Sorgen und Ängste durchaus verdrängt oder wichen dem Druck der sozialen Kohäsion im Dorf.

Genährt wurde dieses Wissensmilieu durch ein vielfältiges Angebot seitens der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit im GKN. Es gab Tage der offenen Tür, Ausstellungen und Informationsveranstaltungen für die breite Öffentlichkeit oder speziell ausgerichtet für den Gemeinderat oder Schüler\*innen.

Eine in Deutschland wohl einzigartige Rolle nimmt hier die Zeitungsbeilage *Nachbar GKN* ein, die zwischen 1979 und 1995 monatlich einmal der Tageszeitung *Heilbronner Stimme* in den umgebenden Gemeinden und Städten beigelegt wurde. Mittels solcher Formate wurde Wissen um die Funktionsweise der Kernkraft als komplexe, effiziente und sichere Hochtechnologie vermittelt. Wichtig ist hierbei, dass dieses Wissen nicht nur einseitig vom GKN produziert und popularisiert wurde, sondern durch die lokalen Akteur\*innen wie den Gemeinderat auch explizit angefordert, aufgenommen, diskutiert und im alltäglichen Gespräch weitertransportiert wurde.

Der Großteil der Mitglieder des Wissensmilieus besteht aus Menschen, die sich punktuell intensiv mit dem Thema Kernkraft auseinandergesetzt haben und dadurch zu einer Überzeugung gekommen sind, die sie dauerhaft vertreten und die auf einer fest geformten Wissensordnung mit wenigen Kernargumenten basiert. Diese Argumente haben sich in der Konversation als schlagkräftig

erwiesen und werden daher immer wieder vorgebracht. Dazu gehört zum Beispiel das Argument: »Überall ist ein bisschen was Radioaktives.«<sup>8</sup> Insbesondere in Gesteinen wie Granit oder auch im Beton sei Radioaktivität nachzuweisen, aber auch im Dünger, wie ihn zum Beispiel die ansässigen Weinbauern nutzten. Weitere dieser Kernargumente sind die der Emissionsarmut der Kernkraft gegenüber der Kohle und die Unzuverlässigkeit von Wind- und Solarenergie ihr gegenüber. Sie kamen in unseren Interviews vor allem dann zum Tragen, als wir nach der Meinung zur Abschaltung des Atomkraftwerks fragten. Die 20-jährige Lara argumentiert hier zum Beispiel mit der Emissionsarmut und der Energieautarkie: »Ich finde, das ist ne absolut dumme Idee. Von der Politik aus. Weil wir ja



Blick ins Kernkraftwerk während einer Revision in den 1980er-Jahren

Um was geht es in meiner Forschung?

„In meiner Forschung geht es um das Spannungsfeld zwischen dem Außen- und Selbstbild von Neckarwestheim und wie dieses im Jubiläumsjahr „900 Jahre Neckarwestheim“ ausgehandelt wird. Von Außerhalb (Medien und anderen Gemeinden) wird Neckarwestheim oftmals als „Atomdorf“ bezeichnet. Mit der Abschaltung des Kernkraftwerkes im April 2023 befindet sich die Gemeinde vor einem Wendepunkt. Im selben Jahr hat die Gemeinde ihr 900-jähriges Jubiläum gefeiert und erstmalig durch das Logo das Thema Energie in ihr Image integriert.“



Jessica Reichert

Um was geht es in meiner Forschung?

„Von außen denkt man bei Neckarwestheim immer als Erstes an das Kernkraftwerk (GKN). Wie fühlt es sich an, dass der Wohnort immer darauf reduziert wird? Wie sehen junge Neckarwestheimer\*innen sich selbst und ihren Ort, wie stellen sie sich ihre Zukunft vor und wie positionieren sie sich – in Hinblick auf das GKN – zu aktuellen Debatten um Atomkraft und Klimawandel?“



Agnes Deinlein



Blick ins Zwischenlager



Graffiti von Atomkraftbefürwortern, ohne Jahr

jetzt die Atomkraft von Belgien, Frankreich usw. nehmen. Plus noch Braunkohlekraft. Und das ist halt nicht wirklich besser für die Umwelt. Deswegen fände ich halt besser, wenn das Kernkraftwerk angelassen würde.«<sup>9</sup>

Auf diese Weise erklären sich symbolische Bekenntnisse zur Atomkraft wie hier auf dem Graffiti, ohne dass die Menschen im lokalen Wissensmilieu pauschal als reaktionär abgestempelt werden sollten.

In einer Sache sind sich Gegner und Befürworter der Kernkraft allerdings einig: Für die Endlagerung des radioaktiven Mülls muss eine Lösung gefunden werden. Im Jahr 2006 wurde in den ehemaligen Steinbruch ein Zwischenlager gebaggert, in dessen weitläufigen Tunneln Castoren lagern, die den Müll der Kernkraftwerke nicht nur aus Neckarwestheim, sondern auch aus Obrigheim und Philippsburg bergen. Dieses Zwischenlager bezeichnen Viele vor Ort schon als »Endlager«, weil sie fürchten, es nicht mehr zu erleben, dass die Castoren wegtransportiert werden und das Gelände wieder einer unbelasteten Nutzung offensteht. Von einer Erinnerungskultur an die Kernkraft kann also noch keine Rede sein – solange der Atom Müll in Neckarwestheim bleibt, ist auch hier die »Ära der Kernkraft« noch nicht zu Ende.

#### Über die Autorin und die Studierenden

Dr. Karin Bürkert ist Akademische Oberrätin am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft an der Uni Tübingen. Das Lehrforschungsprojekt, an dem sieben Master-Studierende beteiligt waren, ist Teil des Strukturverbundes »KulturWissen vernetzt«, (gefördert von der VW-Stiftung) in Kooperation mit dem Museum und der Landesstelle für Alltagskultur des Landesmuseums Württemberg.

Das von Karin Bürkert zum Projekt herausgegebene Buch *Alltag, Konflikt, Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk* (356 Seiten, zahlr. Illustrationen, 20 €) kann im Buchhandel oder direkt beim EKW-Verlag bestellt werden. Eine virtuelle Ausstellung zum Thema findet sich bei »Google Arts and Culture« unter dem Titel »Nachbar Kernkraftwerk«.

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. Frank Uekötter: *Atomare Demokratie. Eine Geschichte der Kernenergie in Deutschland*. Stuttgart 2022, S. 98.
- 2 Ebd. S. 31 ff.
- 3 Vgl. informelle Gespräche mit verschiedenen Personen aus Neckarwestheim und Gemmingen sowie Aussagen in Medienberichten und Filmaufnahmen.
- 4 Interview von Romina Niederhausen mit Gerda Klein am 10. 5. 2023.
- 5 Ulf Matthiesen/Hans-Joachim Bürkner: Wissensmilieus – zur sozialen Konstruktion und analytischen Rekonstruktion eines neuen Sozialraum-Typus. In: Ulf Matthiesen (Hg.): *Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissenschaftsbasierte Stadtpolitik*. Wiesbaden 2004, S. 65–89, hier S. 77.

- 6 GAU steht für »Größter Anzunehmender Unfall«, der sicherheitstechnisch noch beherrschbar wäre, wohingegen ein Super-GAU nicht mehr beherrschbar wäre.
- 7 Interview von Karin Bürkert und Romina Niederhausen mit Mitgliedern eines Vereins am 15. 3. 2023.
- 8 Das Argument wurde in mehreren Gesprächen und Interviews mit ehemaligen Mitarbeitern des GKN geäußert.
- 9 Interview von Agnes Deinlein mit Lara Schneider am 5. 5. 2023.